

DAS ROCKPROJEKT

www.rockprojekt.de

Die Infobörse für aktive Rock- und Popmusiker(innen)

Autor: Rolf Esser © 2002

Dieses Material wird für Musikinteressierte zu privaten und persönlichen Zwecken bereit gestellt. Eine weiter gehende Verwendung ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung gestattet.

Email: kontakt@rockprojekt.de

Der E-Bass

Auf dieser Seite geht es zwar um den E-Bass, trotzdem möchte ich einen kurzen Überblick über die Möglichkeiten von Akustikbässen geben, da sie unter Umständen auch für Rockmusiker interessant sein können.

Der akustische Bass

Der akustische Bass kommt vor allem dort zum Einsatz, wo er neben anderen akustischen Instrumenten gut bestehen kann. In der bekannten MTV-Serie "Unplugged" sieht man oft den Einsatz von akustischen Bässen, sei es in Form von akustischen Bassgitarren, sei es als Standbass, denn in dieser Serie kommt es auf das Live-Spiel mit möglichst unverstärkten (unplugged = ohne Stecker) Instrumenten an.

Sobald akustische Bässe neben verstärkten Instrumenten eingesetzt werden, benötigen sie ebenfalls eine Verstärkung durch vorgestellte Mikrofone oder spezielle Tonabnehmer-Systeme.

Der Kontrabass

Wir alle kennen den akustischen Bass in der besonders großen Form des gestrichenen und gezupften Kontrabasses aus dem Orchester, der sich gleichermaßen in der Jazzwelt durchgesetzt hat und dort als überwiegend gezupftes Instrument virtuose Musiker hervorgebracht hat. Ja, sogar in der Rockmusik, nämlich in **Rock´n´Roll** und **Rockabilly**, ist der Kontrabass gern gesehen.

Der Kontrabass gehört zur Familie der Violinen und ist im Orchester das tiefste Mitglied der Streichergruppe. Der übliche moderne Kontrabass ist über 1,80 Meter hoch. In der Regel ist er viersaitig, es gibt ihn aber auch als Fünfsaiter. Der Tonumfang des Viersaiters kann durch eine besondere Vorrichtung nach unten erweitert werden: Mit einem Druckhebel ("C-Maschine") kann die tiefste Saite herunter gestimmt werden. Soll der Bass gestrichen gespielt werden, so benötigt der Bassist einen entsprechenden Bogen.

Die akustische Bassgitarre

Eine Form der Bassgitarre, die der Konzertgitarre ähnelt, sieht man hin und wieder in klassischen Besetzungen oder Folkgruppen. Die akustische Bassgitarre zeichnet sich aus

durch einen besonders voluminösen Korpus, weitaus umfangreicher als etwa die Jumbo-Western. Der Klang eines solchen Instrumentes hängt natürlich von einer sorgfältigen Holzwahl ab. Für den Zuhörer ist das Klangerlebnis allemal angenehm, weil die tiefen Frequenzen nicht so zwingend Gehör und Körper erobern, wie es oftmals beim elektrisch verstärkten Bass der Fall ist.

Die elektrische Bassgitarre - E-Bass

Im gesamten Popbereich - und gerade in der Rockmusik - hat sich der E-Bass durchgesetzt. Aber auch Jazzbassisten bedienen sich heute gern des E-Basses, wenn es um elektrisch verstärkten Jazz oder Rockjazz geht.

In aktuellen Musikproduktionen ist verstärkt die Tendenz zu beobachten, dass gesamplete Basssounds von Keyboardern gespielt werden. Auf diesen Sonderfall gehe ich an anderer Stelle (im Kapitel Keyboards) ein. Hier an dieser Stelle geht es um den eigenhändig gespielten Bass.

Was macht denn nun den E-Bass aus? Zunächst einmal trifft alles, was du bereits über Holzarten, Aufbau und Elektrik der E-Gitarre gehört hast, genau so auf den Bass zu. Lediglich die Tonabnehmer sind etwas anders gebaut und angeordnet.

Der Standard-E-Bass hat vier Saiten in der Stimmung E-A-D-G. Das entspricht den tiefen Saiten der Gitarre. Allerdings sind die Basssaiten erheblich dicker, sie sind eine Oktave tiefer gestimmt. Das Stimmen des Basses erfolgt wie bei der Gitarre.

Es gibt bei fortgeschrittenen Rockmusikern heute die Neigung, sich den neuen fünf- oder gar sechssaitigen Bässen zuzuwenden. Ein fünfsaitiger Bass hat zusätzlich eine tiefe H-Saite, der sechssaitige noch eine hohe A-Saite. Das dürfte aber für Anfänger zunächst kein Thema sein, da der Viersaitenbass schon genug Probleme bringt. Spiel' den erst mal - und das möglichst gut!

Formen

E-Bass ist nicht gleich E-Bass. Unterschiede können schon auftauchen beim Hals. Da gibt es den Typ mit kurzer Mensur, den **Shortscaler**, d.h. der Hals ist relativ kurz. Ein solches Instrument ist für Neulinge gar nicht schlecht. Es lässt sich verhältnismäßig leicht greifen, da die Bünde näher zusammenrücken. Der Ton ist dennoch erstaunlich rund und fett, aber eher weich. Das hängt mit der durch die Halslänge bedingten weniger starken Saitenspannung zusammen.

Dann gibt es Bässe mit langer Mensur, die **Longscaler**. Ihr Hals ist eben sehr lang und man muss seine Finger schon ordentlich in Bewegung setzen, um auseinanderliegende Töne und Läufe zu greifen. Allerdings bieten diese Bässe insgesamt einen härteren Grundsound als diejenigen mit kurzer Mensur. Die wiederum sind aber vom Gewicht her leichter und selten kopflastig, was natürlich einen erhöhten Spielkomfort mit sich bringt.

Eine dritte, sehr moderne Form bieten die so genannten **Headless-Bässe**. Diese Teile haben keine Kopfplatte, der Hals wirkt am Sattel wie abgesägt (ist er eigentlich auch). Ein solcher Bass wirkt optisch zierlich und ist tatsächlich auch recht leicht.

Beim Korpus ergeben sich die gleichen Unterschiede wie bei der E-Gitarre. Da sind die Bässe mit massivem Holzkörper und angeschraubtem oder verleimtem Hals. Auch semiakustische

Bässe bereichern die Palette. Und schließlich finden moderne Materialien wie Graphit Eingang in den aktuellen Bassbau.

Schließlich sind noch die **Fretless-Bässe** zu erwähnen. Sie haben - genau wie die klassischen Streichinstrumente - keine Bundstäbchen im Griffbrett. Einen solchen Bass zu spielen erfordert schon eine gewisse Übung und ein gutes Ohr, weil man die Töne ja nach Gehör treffen muss. Während uns die Bundstäbchen das korrekte Raster der zwölf Oktavtöne liefern, können Töne auf dem bundlosen Instrument stufenlos verändert werden, so dass minimale Abweichungen schon zu tonalen Unkorrektheiten führen können. Fretless-Bässe haben einen tollen Grundsound, sind aber für Anfänger aus den genannten Gründen weniger geeignet.

Die Formenvielfalt der E-Bässe hat sich parallel zu den Gitarren entwickelt. Auch hier gibt es die bewährten Standardmodelle und -formen, die wiederum ihren Ursprung in Marken wie Fender und Gibson haben und die in identischer oder abgewandelter Art von den fernöstlichen Herstellern aufgegriffen werden. Ein solches klassisches Bassmodell ist zum Beispiel der **Fender-Jazzbass**, der immer wieder bis in die Elektrik hinein kopiert wird.

Neben den bewährten Typen, die es in allen Preisklassen gibt, hat sich ein High-End-Markt herausgebildet mit Firmen, die sich spezialisiert haben auf die Fertigung besonders luxuriöser E-Bässe in ausgefallenen Holzarten. Das elektronische Innenleben dieser Bässe ist fast ausnahmslos aktiv. Das bedeutet, dass in der Bassgitarre ein kleiner, batteriegetriebener Vorverstärker mit Klangregelung eingebaut ist, der die minimalen Tonabnehmersignale schon vorab verstärkt und veredelt. Damit sind selbstredend sagenhafte Bassklänge zu erzeugen, wozu man wiederum eine ebenso sagenhafte Bassanlage zwecks Wiedergabe benötigt - beides zusammen zu einem sagenhaften Preis. Da Lottogewinne immer noch Zufall sind, wollen wir uns hier auf die normalen Bassmodelle konzentrieren.

Der Upright-Bass

Eine besondere Form des elektrischen Basses ist der so genannte **Upright-Bass** (aufrechter Bass). Das ist gewissermaßen ein Kontrabass mit den Eigenschaften des E-Basses. Das Instrument steht daher auch wie der Kontrabass zwischen den Beinen des Bassisten und wird aufrecht stehend oder im Sitzen gespielt. Es ist aber ein Instrument aus massivem Holz und muss daher elektrisch verstärkt werden. Diese Bass-Form sieht man in der Rockmusik selten, vielleicht liegt es daran, dass der Musiker dadurch an eine Stelle auf der Bühne gebunden ist. Nach Auskunft von Insidern ist der EUB (Electric Upright Bass) aber stark im Kommen. Im Jazz oder im Jazzrock wird der Upright schon längst gerne eingesetzt.

Bereits in den Fünfzigerjahren produzierte die deutsche Firma **Framus** einen elektrisch verstärkten Kontrabass. Die Firma **Clevinger** hatte als erste mit Uprights nachhaltigen Erfolg.

Gibson

Die Bässe von Gibson konnten nicht annähernd an die Erfolge der Gitarren anknüpfen, obwohl die Les-Paul-Bässe wirklich gut und empfehlenswert sind. Der **Thunderbird** hat sich zwar über über die Jahre gehalten und entspricht in seiner heutigen Konstruktion dem 63er-Modell, die eigenwillige Form ist aber womöglich nicht jedermanns Sache.

Von der Gibson-Tochterfirma **Epiphone** wird ein semiakustischer Bass hergestellt, dessen Gibson-Vorbild in den Bands der Sechzigerjahre sehr beliebt war. Der **Rivoli** hat einen sehr voluminösen Klang, der noch durch den Hals-Humbucker und einen besonderen Bass-Boost-

Schalter verstärkt wird. Das Instrument ist wirklich sauber verarbeitet, sieht gut aus und ist - im Gegensatz zum Gibson-Modell - auch für Anfänger erschwinglich.

Fender

Eigentlicher Urheber des E-Basses ist **Leo Fender**, der nach den ersten Erfolgen seiner elektrischen Gitarren so um 1950 den Präzisions-Bass für die Bassisten konstruierte, nämlich den **Precision-Bass**. Im Gegensatz zu dem bundlosen Kontrabass war dieser mit Bundstäbchen versehen und jedweder Bassplayer konnte nun die tiefen Töne "präzise" greifen.

Außerdem wollte auch kein Mensch mehr Kontrabass spielen, weil man damit gegen die lauten E-Gitarren nicht mehr ankam. Zwar waren beim Bau der ersten Modelle des Precision-Basses noch Anleihen beim Kontrabass gemacht worden, etwa bei den Mechaniken, aber schon bald wurde daraus auf der Basis der Telecasterform ein eigenständiges Instrument. Die Formen wurden dann aber bis 1957 sehr schnell verändert und "modernisiert". Etwa 1959 entstand dann der legendäre **Jazzbass** mit zwei Single-Coil-Pickups. Bis 1962 bildete sich der Standard heraus, dazu gehören auch die drei Drehpotis.

Danach - 1965 - begann das Elend, weil Herr Fender seine Firma an den Multimedia-Konzern CBS verkaufte, weiß der Himmel warum. Jedenfalls munkelt man unter Kennern, dass es ab da mit der Fertigungsqualität der Instrumente abwärts gegangen sei. Ob es so einfach ist, weiß ich nicht, fest steht aber, dass Gitarren und Bässe aus der Vor-CBS-Zeit heute zu enormen Liebhaberpreisen gehandelt werden.

In dieser Zeit änderten sich Einzelheiten im Styling der Fender-Gitarren und -Bässe, zum Beispiel im Schriftzug oder an der Gestalt der Kopfplatte und der Darstellung der Seriennummer. Wer sich dafür interessiert, sollte sich im Handel umschauen. Es gibt einschlägige Literatur, die sich ausschließlich mit solchen Feinheiten beschäftigt. Das ist besonders dann sehr nützlich, wenn man selbst eine Gitarre oder einen Bass von Fender gebraucht erwerben will. Aufgrund der Details kann man eine zeitliche Einordnung vornehmen und muss sich nichts vorflunkern lassen, von wegen Superoldie oder so.

Schließlich kam es dann so weit, dass Fender sich selbst kopierte unter dem Namen **Squier**. Squier-Gitarren und -Bässe ließ man in Japan bauen, um den anderen kopierwütigen Fernostlern das Wasser abzugraben. Diese Squier-Kopien sind wirklich gute und relativ preiswerte Alternativen zu den Originalen.

Im Jahre 1985 verkaufte CBS wiederum Fender an eine andere Firmengruppe. Das Programm wurde modernisiert und wieder mehr in den USA gebaut. Besonderen Wert allerdings legte man auf so genannte Vintage-Modelle, das sind originale Nachbauten der alten Hits. Dennoch: Wer es sich leisten kann, kauft doch lieber die Oldies selbst. Mittlerweile aber baut alle Welt "Fender-Bässe". Die Form hat sich allgemein durchgesetzt. Allerdings sind viele Firmen im Bereich der Elektrik und Elektronik innovativ tätig gewesen, sodass sich heute viele eigenständige Instrumententypen auf dem Markt befinden, die es wert sind, genannt und getestet zu werden. Wer sich also einen Bass kaufen möchte, der sollte nicht zuerst auf die Oldies schielen, sondern sich im Bereich der modernen Bässe umschauen, weil diese möglicherweise zu der angepeilten Musikrichtung besser harmonieren.

Und Leo Fender? Der baute bei **Music-Man** die neuen "Fender-Bässe" mit Namen **Stingray**. Er verstarb 1990.

Höfner

Wenn Paul McCartney diesen Bass in seiner Beatles-Zeit (und auch heute noch) nicht gespielt hätte, dann würde es ihn wahrscheinlich heute nicht mehr geben. So wird der Höfner 500/1 immer noch hergestellt und reichlich verkauft. Es ist auch ein schönes Instrument, das leicht und handlich und aufgrund seiner Mensur (Shortscale) gut spielbar ist. Aber der **Beatles-Bass** ist inzwischen richtig teuer geworden und selbst als gebrauchtes Stück ist er gefragt. Als 5000/1 gibt es ihn auch in einer Edelson.

Ein vergleichbares Modell in der markanten Violinform ist der **Epiphone Viola**, der übrigens - geschichtlich gesehen - noch früher als der Höfner-Bass - das Licht der Welt erblickte. Während der Höfner eine gewölbte massive Decke hat, ist die Viola-Decke flach und laminiert (Funier aufgeklebt). Von der Bespielbarkeit und vom Klang her gleichen sie sich, wobei der Viola-Bass etwas präsenter klingt. Vom Preis her ist der Viola ein Schnäppchen.

Andere

Neben den traditionellen Bassherstellern hat sich inzwischen eine ganze Reihe von Firmen etabliert. Die Entwicklung ist analog der Entwicklung auf dem Gitarrenmarkt zu sehen. Da sind die Hersteller in Fernost, angeführt von Ibanez und Yamaha aus Japan, die einerseits gute und zudem erschwingliche Instrumente produzieren, andererseits aber auch in hochwertigere Gefilde vorstoßen. Von Mexiko, Korea oder Taiwan aus werden oft die Nebenmarken großer Namen in die Basswelt geschickt. So gibt es etwa auch den Squier Jazzbass (von Fender).

Eine Marke wie **Rickenbacker** hat eine lange Tradition (die Beatles spielten Rickenbacker-Gitarren), trat aber als Basshersteller erst ins Bewusstsein der Musiker, als Anfang der Siebzigerjahre Gruppen wie Genesis mit Rickenbacker-Bässen auftraten. Damals wollten viele Bassisten plötzlich nur noch Rickenbacker spielen. Erfolgreich wurden die 4001- und 4003-Serien.

Ähnlich war es mit den **Alembic-Bässen**, legendäre Edelinstrumente mit ausgesuchten Hölzern und ausgefeilter Elektrik, deren Sound die Musiker aufhorchen ließ, als Bassgenie **Stanley Clark** sein eigenes Alembic-Modell vorführte.

Hochwertige Bässe stammen zumeist aus kleinen, aber noblen Soundschmieden und werden überwiegend in Handarbeit hergestellt, was sich selbstredend enorm auf den Preis niederschlägt. Als Beispiel sei der Hersteller **Pedulla** aus dem amerikanischen Massachusetts mit seinen Thunderbass-Modellen genannt.

In Deutschland hat sich als Hersteller hochwertiger Bässe **Warwick** einen Namen gemacht. Besonders umfangreich ist das Angebot der Holzendbehandlung oder der Farben.

Hölzer

Die Frage der Holzwahl ist bei Bässen genau so wichtig wie bei Gitarren. Gerade bei teuren Modellen geht die Tendenz immer mehr dahin, das Naturholz sichtbar zu lassen. Es wird dann manchmal nur geölt oder gewachst anstelle einer Lackierung. Es reicht also nicht, als Baumaterial ein massives Brett auszuwählen. Vielmehr muss besonders auf die Beschaffenheit der Maserung geachtet werden. Ahorn, Bubinga, Palisander, Wenge, Walnuss, Esche, Mahagoni oder Maple sind einige der beliebtesten Holzarten beim Bassbau, die sowohl im Korpus als auch im Hals Verwendung finden.

Andererseits ist die Maserung nicht so wichtig, wenn der Korpus lackiert wird. Da zählt nur, dass das Holz auch gut abgelagert und verleimt ist. Das sollte man unbedingt bedenken. Ein mir bekannter Bassist kam vor vielen Jahren einmal auf die Idee, aus seinem standardmäßig weiß lackierten Fender-Precision ein edles Holzteil zu machen. Gesagt, getan! Mit seinen Bandkollegen machte er sich an die mühsame Arbeit, die ziemlich dicke Lackschicht durch Abschleifen per Hand zu entfernen. Nach wochenlanger Arbeit trat das Holz zu Tage: Ein mehrfach gut verleimtes, unansehnliches Teil - eben zum Lackieren. Und das geschah dann auch erneut mit diesem Bass.

Nicht nur das Holz, auch die Konstruktionsart trägt zum Gesamtsound des Basses bei. Hier geht es - wie bei der Gitarre - um die Frage, ob der Hals nun besser angeschraubt oder durchgehend verleimt sein sollte. Ob man sich nun für einen Bass mit einem geschraubten oder durchgehenden Hals entscheidet, hängt natürlich stark von den eigenen Klangvorstellungen ab. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass ein geschraubter Hals eine schnellere Ansprache begünstigt und durch den perkussiveren Charakter besonders gut für prägnante, rhythmische Sachen geeignet ist. Der Klang ist durch das stärkere Attack aggressiver und drückender. Ein durchgehender Hals, der also auch das Mittelstück des Korpus bildet (an dem dann die Korpusseitenteile angeleimt werden) hat durch die Konstruktion bedingt eine etwas andere Klangcharakteristik. Ein Bass dieser Art wird im Allgemeinen einen homogeneren Ton erzeugen. Das Ansprechverhalten ist zwar etwas träger, sodass sich der Ton langsamer aufbaut, dafür bekommt er aber einen bassreicheren, kultivierteren Charakter. Dieser Sound eignet sich ganz besonders für getragene Passagen; schnellen Läufen mangelt es oftmals an Biss. Es fehlt dabei an Durchsetzungskraft, insbesondere im Bandgefüge. Andererseits kann der durchgehende Hals ein längeres und stabileres Sustain erzeugen. Grob gesagt ergibt ein durchgehender Hals den weicheren, warm klingenderen Ton, während ein geschraubter Hals insgesamt einen härteren, helleren Charakter liefert. Über Eines sollte man sich jedoch im Klaren sein: Die Beschreibungen können nur die grobe Richtung aufzeigen. Die Unterschiede im Klang und Ansprechverhalten können von Bass zu Bass sehr unterschiedlich ausfallen, denn auch viele andere Konstruktionsdetails spielen eine wichtige Rolle.

Spieltechnik E-Bass

Auch der beginnende Bassist sollte sich seine Vorbilder gut anhören. Natürlich wirst du zuerst ehrfurchtsvoll staunen, aber bedenke, dass auch sie einmal klein angefangen haben. Womöglich noch kleiner als du, denn du kannst dir heutzutage einen relativ gut klingenden Bass schon für wenig Geld kaufen, während es früher die Ausnahme war, wenn irgendjemand mit einem halbwegs brauchbaren Instrument startete. Schau auch ruhig als Rockmusiker mal ins Lager der Jazzer. Die Bassleute dort haben es wirklich drauf, wenn auch auf ganz andere Art und meist am Kontrabass.

Am Anfang wirst du große Schwierigkeiten haben - mehr noch als der Gitarrist - den Ton richtig zum Klingen zu bringen, weil man in den Fingern ordentlich Kraft für den Saitendruck entwickeln muss. Es ist also unbedingt richtig, wenn du zuerst mal einen Ton im Rhythmus der Begleitung spielst, also etwa genau auf den Vierteln oder Achteln. Dabei kannst du immer den Grundton des Akkordes spielen, den deine Mitmusiker gerade erklingen lassen. Wenn A-Dur angesagt ist, spielst du also den Ton A im 5. Bund der E-Saite.

Gleich von Anfang an musst du dich darum bemühen, den Groove der Band zu unterstützen. Damit ist der Zusammenklang, das gemeinsame Spielgefühl, das "Zusammenabfahren" gemeint. Viele Anfänger machen den Fehler, zuerst auf sich selbst zu hören und auf ihre eigenen genialen Instrumentalleistungen.

Hör auf das, was die anderen spielen, vor allem darauf, was der/die Schlagzeuger/in spielt. Mit dem Schlagzeug muss der Bass zusammen sein. Was spielt sich zum Beispiel rhythmisch bei der Bassdrum ab? Bei den allermeisten Taktarten und Rhythmen liegt die Bassdrum immer auf der Eins der Zählzeit. Hier sollte auch der betonte Basston liegen. Mit der Zeit wirst du bei besserer Greiftechnik auch freier spielen und den Hauptton mit anderen umranken können. Aber immer solltest du wieder zu der Übereinstimmung mit dem Schlagzeug zurückkehren. Ausflüge sind erlaubt, solange sie wieder in ein Ganzes einmünden.

Als Bassspieler solltest du dich über die Bildung von Tonleitern, das Skalenspiel und die Akkordbildung informieren. Da genau stecken die Töne, die du für deine Bassläufe brauchst. In einem Interview hat ein bekannter Bassmann mal gesagt, dass es wichtig ist, im Bass die Grundtöne der Akkorde wieder zu erkennen. Man kann am Bass sicherlich wilde Dinge fern der normalen Harmoniepfade treiben, aber ich denke auch, dass der Bass ebenso die Aufgabe hat, Bindeglied zwischen den verschiedenen Elementen einer Band zu sein.

Plektronspiel

Beim Bass gibt es im Prinzip drei grundlegende Anschlagstechniken. Da wäre zunächst einmal das bei Anfängern übliche **Plektronspiel**. Dazu gibt es spezielle Bassplättchen, entsprechend groß und robust. Die einen sind hart für einen knackigen Anschlag, die anderen weich für runde, füllige Sounds. Das Spiel mit dem Plektron wird genauso eingeübt und gehandhabt wie bei der Gitarre. Auch beim Bass ist es sinnvoll, den Anschlag von oben und unten gleichermaßen zu üben.

Fingerpicking

Eine weitere Möglichkeit ist das **Fingerpicking**, das beim Bass aber durchaus nicht irgendeiner Klassikspielweise vorbehalten bleibt, sondern gerade den professionellen Rocker ausmacht. Schau dir mal das Video der **Who** vom Sommer 1989 an, als sie noch einmal ihre Rockoper **Tommy** in Amerika aufführten. Dort kann man in exemplarischer Weise bei **John Entwistle** das Fingerpicking beobachten. Ja, so müsste man eigentlich den Bass spielen können, nicht wahr. Aber wer weiß, vielleicht hast du ja die Power, es so zu lernen!

Beim Bass wird das Fingerpicking etwas anders ausgeführt als bei der Gitarre. Der Daumen stützt in erster Linie die Hand ab. Die restlichen Finger werden auf je eine Saite verteilt, im Idealfall also der Zeigefinger für die E-Saite, der Mittelfinger für die A-Saite, der Ringfinger für die D-Saite und der kleine Finger für die G-Saite. In der Praxis sieht es aber möglicherweise so aus, dass der kleine Finger eher unbeschäftigt bleibt und die drei verbleibenden Finger jeweils eine Saite rauf oder runter rücken. Manche Bassisten verwenden auch nur Zeige- und Mittelfinger für einen konsequenten Doppelschlag. Man muss das selbst ausprobieren, wenn man Fingerpicking machen will.

Slapping

Eine angesagte Basstechnik ist das **Slapping**. Da wird nun plötzlich der Daumen zum viel beschäftigten Star. Mit ihm nämlich schlägt oder hämmert der Bassist auf die entsprechende Saite, was den Sound sehr trocken und knackig macht. Es ist eine Anschlagstechnik für den funky Abfahrrock, mit der man auch eine unheimliche Schnelligkeit erreicht. Aber man muss sehr sauber die Saite treffen. Der Slapper kann zudem noch Akzente setzen, indem er im Gegentakt zum Daumenschlag mit dem Mittelfinger auf den höheren Saiten Töne von unten anreißt, zum Beispiel zum geslappten Ton den Oktavton.

Selbstverständlich kann man alle diese Anschlagstechniken auch miteinander kombinieren und dadurch eine große Variationsbreite erreichen. Und tatsächlich kann man ja nicht bei jedem Song munter losschlappen, irgendwann geht es einem auf den Wecker. Ein langsamer Blues oder eine Ballade erfordert vom Bass eine verhaltene, aber dennoch füllende Spielweise. So kann es nie schaden, wenn du möglichst viele Techniken parat hast, mit denen du deine Mitspieler angenehm überraschen kannst.

Fingersatz

Das **Greifen auf dem Griffbrett** ist nun wiederum eine sehr individuelle Sache. Der Purist wird natürlich raten, sich eine exakte Technik anzueignen. Dabei werden alle vier Finger eingesetzt, der Daumen bleibt hinter dem Hals als Stütze. Die Finger werden möglichst senkrecht auf die Saiten gesetzt.

In der Praxis sieht das dann aber - auch bei Profis - etwas anders aus. Oft wird der kleine Finger kaum eingesetzt. Auch der senkrechte Fingersatz wird häufig zu Gunsten einer raumsparenden Lösung vernachlässigt. Dabei wird einfach die gesamte flache Hand auf das Griffbrett gelegt, so daß man sofort in einem Bund vier Töne der verschiedenen Saiten gleichzeitig oder nacheinander anschlagen kann. Finger - besonders der Zeigefinger - treten immer dann in Aktion, wenn Töne zu spielen sind, die tiefer auf der Saite liegen als derjenige, den man mit der flachen Hand gedrückt hat. Diese Technik hat zudem den Vorteil, dass man sehr gut das Abstoppen des Klanges dosieren kann.

Wie immer beim instrumentalen Lernen ist es richtig, sich die akademische Technik anzueignen. Eigene Wege können aber genauso gute Ergebnisse bringen. Entscheidend ist immer, was man daraus macht.

Was übt der Bassist aber im stillen Kämmerlein? Zunächst natürlich Tonleitern und Skalen in allen Lagen. Dabei helfen dir die Angaben im Gitarrenteil. Was du in der Band bei den Songs spielst, hängt von der Art der Musik ab. Zwei grobe Richtungen gilt es zu unterscheiden: die gebundene Spielweise (**legato**) und die abgehackte Spielweise (**staccato**). Das Legatospiel wird dadurch charakterisiert, dass die einzelnen Töne fließend ineinander übergehen. Diese Spielweise findet man im Jazz, aber ebenso in der Rockmusik, etwa bei Balladen.

Beim Stakkatospiel kann man die Einzeltöne deutlich voneinander unterscheiden. Bei Funk und Heavy Rock wird diese Art bevorzugt. Zwischen beiden Extremen liegt eine breite Palette von Zwischenmöglichkeiten.

Einem Bassanfänger kann es aber zunächst nicht darum gehen, besonders flink zu sein, sondern in erster Linie sauber zu spielen. Hilfreich ist es immer, eine Grundlage für den Rhythmus zu haben, also bei Übungen ohne deine Band mit einem Metronom oder einer Drummaschine zu üben. In jedem Fall sollte man sich, wenn keinen Instrumentalunterricht genießt, eine Bassschule anschaffen. Dort findet man neben Griffbrettabbildungen oder Noten oft auch die so genannten **Tabulaturen**. Die vier Linien stellen die Basssaiten dar. Die senkrechten Striche zeigen nicht etwa die Bündel, sondern die **Takte**! Die Zahlen auf den Saiten geben an, in welchem Bund die Saite jeweils angeschlagen wird. **0** bedeutet danach Leersaite, **3** bedeutet 3. Bund, **5** = 5. Bund usw.; **Z** = Zeigefinger, **M** = Mittelfinger.

Zählzeiten (=4/4-Takt)

	1	2	3	4	1	2	3	4	1	2	3	4	1	2	3	4
G																
D																
A			o	o			o	o	o	o			o	o		
E	o	o			o	o			o	o						
	Z	M	Z	M	Z	M	Z	M	Z	M	Z	M	Z	M	Z	M

Spieltechnik: Doppelschlag mit Zeige- und Mittelfinger oder Plektron